

Auf ein Wort



Ein neuer Blick

Margit Berg

Ein Blick in die Zeitung und in Fernsehreportagen verrät es uns: Das Leben als Lehrkraft ist anstrengend. Was für ein negatives Bild wird da oft gezeichnet – da verwundert es nicht, dass immer weniger junge Menschen ein Studium der Pädagogik (und auch der Sonderpädagogik) anstreben. Es scheint schon fast zum guten Ton zu gehören, über die Last des Lehrer:innen-Daseins zu klagen, und wer nach wie vor mit Begeisterung und Freude bei der Sache ist, macht sich womöglich verdächtig, den Ernst der Lage nicht zu erkennen. Keine Frage: Sprachheilpädagog:innen haben eine Vielzahl an Anforderungen zu bewältigen, zu denen immer neue Aufgabenfelder hinzukommen: diagnostische Abgrenzung von Sprachentwicklungsstörung und unauffälligem Spracherwerb bei mehrsprachig aufwachsenden Kindern, Aufmerksamkeitsprobleme von Schüler:innen, Inklusion, Digitalisierung, Kooperation mit Fachdidaktiken und mit anderen sonderpädagogischen Fachrichtungen – die Liste ließe sich noch lange fortsetzen. Aber das Kreisen um die Probleme hat etwas Lähmendes – und das können wir uns in unserer gesellschaftlichen und schulischen Gegenwart nicht erlauben. Da tut es gut, sich an den (unterschiedlichen Quellen zugeschriebenen) Satz zu erinnern: „Man kann sich den ganzen Tag ärgern, aber verpflichtet ist man nicht dazu.“

Einen „neuen Blick“ auf Wortschatzlücken zu gewinnen, der mit einer „angstfreien, ja lustvollen Neugierde auf Neues“ (Motsch, Marks & Ulrich 2015, 117) verbunden ist – das ist uns als ein zentrales Element im Therapiekonzept des Wortschatzsammlers vertraut. Aber vielleicht ist es ja genau das, was wir auch im Blick auf die vielfältigen Anforderungen in der Gesellschaft, in der Schule und im Förderschwerpunkt Sprache für uns selbst benötigen? Pro-

bieren wir also einmal einen neuen Blick auf die Fülle von Aufgaben, in denen wir stehen. Ja, es sind viele und anspruchsvolle Anforderungen – aber was für ein Privileg ist es zugleich, eine solche Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten in Unterricht, präventiver Sprachförderung, Sprachtherapie und Beratung gestalten zu können. Für Langeweile ist da sicher kein Platz. Wie wertvoll ist es, dass unsere Arbeit nicht im Abbau von Symptomen aufgeht, sondern dass wir Menschen darin begleiten können, sprachfähig zu werden. Natürlich geht es dabei auch um linguistische Aspekte, aber Sprachfähigkeit geht weit darüber hinaus: Sie ermöglicht es, sich mitzuteilen, zuzustimmen, abzulehnen, Beziehungen zu gestalten und eigene Ideen einzubringen. Damit leistet sie einen bedeutsamen Beitrag für ein eigenständiges Leben. So erweitert eine qualitativ hochwertige sprachheilpädagogische Unterstützung auch für Menschen mit Sprach- und Kommunikationsstörungen die Möglichkeit, das Leben in der Gemeinschaft mitzugestalten. Schließlich gilt: Demokratiebildung braucht Sprachfähigkeit!

Wie wichtig Ermutigung für die Entwicklung von Kindern ist, ist seit langem vor allem durch die von Alfred Adler vermittelten Erkenntnisse der Individualpsychologie bekannt: Ermittelte Kinder sind besser dazu in der Lage, sich ihren Aufgaben zu stellen, zu lernen und positive Beziehungen zu gestalten. Aber es sind nicht nur Kinder, die handlungsfähiger werden, wenn sie einen ermutigten Blick auf die Welt haben! Das gilt für die gesamte Lebenszeit und damit auch für unseren beruflichen Kontext. Das bedeutet keinesfalls, dass wir vor schwierigen Situationen und ungünstigen Rahmenbedingungen die Augen verschließen sollten. Nein, genau das Gegenteil ist der Fall: Gerade dort, wo wir den Blick immer wieder

auch darauf richten, welche Potenziale in unserem Einsatz in der Beratung, im Unterricht und in der Sprachtherapie liegen, werden wir den Mut und die Kraft haben, an Veränderungen mitzuarbeiten. Das schaffen wir nicht allein – das müssen wir aber auch gar nicht: Gemeinsam mit Kolleg:innen und nicht zuletzt mit unserem starken und aktiven Verband können wir uns den Anforderungen stellen.

Negative, pessimistische Sichtweisen haben die fatale Eigenschaft, dass sie ansteckend wirken. Setzen wir dem doch immer wieder auch einmal bewusst den Blick auf die Seiten unserer Arbeit entgegen, die uns erfüllen, die uns Freude machen und die unsere Kreativität und Begeisterung wecken. Wer weiß – vielleicht können wir uns ja auch damit gegenseitig anstecken und uns mit so einem ermutigten Blick darüber freuen, dass unsere Arbeit sinnvoll ist und Vieles bewirken kann! Für junge Leute, die wir für die Sprachheilpädagogik begeistern und als künftige Kolleg:innen gewinnen wollen, ist eine solche Haltung sicher motivierender als ein kollektives Klagen.

Kleine Kinder trauen sich in der Regel viel zu (manchmal zum Erschrecken der Eltern) und sind davon überzeugt, eigentlich alles zu können. Diese Überzeugung weicht im Laufe der Entwicklung einer realistischeren Selbsteinschätzung. So sind uns als mittlerweile erwachsenen Menschen die eigenen Grenzen bewusst. Aber ganz verloren gehen sollte uns das Zutrauen, dass wir bei allen Begrenzungen viel bewirken können, auch nicht, denn einen engagierten Einsatz für die Kinder, für die Rahmenbedingungen unserer Arbeit und letztlich für gute Lebensbedingungen in unserer Gesellschaft werden wir nur dann wagen, wenn uns bewusst ist: Es ist eine Lüge, dass wir nichts können! Also: Ermutigen wir die Kinder,